

## Kunst an der w@lz

Victoria Kober nach einem Gespräch mit Wolfram Weh

Das Leben ist ein Ausnahmezustand. Man muss sich ständig anstrengen, wenn man nichts tut, geht alles schief. Die Wirklichkeit ist eine komplizierte Sache. Wir öffnen die Augen und sehen uns um. Da ist zunächst die äußere Wirklichkeit: Sie geht durch den Menschen hindurch und wird von diesem wieder neu zusammengesetzt. Dabei entsteht unsere eigene, individuelle Wirklichkeit, die wir eines Tages vielleicht ausdrücken und mitteilen möchten, aber das ist gar nicht so einfach. Sondern kompliziert.

Die Pubertät ist ein ganz spezieller Lebensabschnitt, ein Ausnahmezustand im Ausnahmezustand. Mit vierzehn oder fünfzehn Jahren haben wir vielleicht am wenigsten die Fähigkeit zur Objektivität, die Fähigkeit, Dinge klar und einfach wahrzunehmen (was ja grundsätzlich paradox wäre). Gerade deshalb beginnt der Kunstunterricht mit dem Zeichnen ganz klarer Formen. Dabei geht es um Konstruktion und Perspektive, wir schaffen Gerüste in schwarz-weiß. Ein solches Skelett zeichnen zu können ist ein erster wichtiger Schritt in Richtung zukünftiges Gemälde, die perspektivische Zeichnung wird uns später als Grundgerüst dienen. In der zehnten Schulstufe sieht es schon farbiger aus, ausschließlich farbig sogar. Wir malen Farbskalen, experimentieren mit Form und Farbe. Hier soll nichts Konkretes dargestellt werden, allein die Wirkung der Farben aufeinander wird erforscht. Schließlich sollte sich der gesunde Geist der w@lzistInnen auf Perspektive, Licht und Schatten, Form und Farbe verstehen und bereit sein für die erste große Kunstreise.

Es geht in die Toskana: Zypressen, feuchtes Gras, erste frische Herbstluft, italienisches Eis, sienarot. Weite Landflächen liegen vor uns und wollen aquarelliert werden. Wir können jetzt anhand realer Motive feststellen, wie alles bereits Erlernte - Farben, Perspektive und so weiter - zusammenwirkt. Prüfend beugt sich Wolfram über die Malblöcke: „Da muss mal ein bisschen Lila in den Himmel.“ Und vielleicht etwas Rot in die Bäume. Komplementärfarben nicht vergessen. Auf unserer Reise darf natürlich der kunstgeschichtliche Hintergrund nicht fehlen, und so ist auch Ilona mit von der Partie, die nie um eine Antwort verlegen ist, ob unsere Fragen nun die Kunst, Geschichte oder Literatur betreffen. Bis zur Prüfung sind wir also

bestens vorbereitet (or so the story goes) und haben damit die erste künstlerische Hürde gemeistert. Auf uns warten bereits die nächsten Herausforderungen. Wir wagen uns an verschiedene Darstellungen des Menschen heran, ob das nun mit Öl auf Leinwänden geschieht oder plastisch aus Ton. Von der Objektivität haben wir uns längst wegbewegt und suchen stattdessen nach unserem eigenen Stil. Das ist als wichtige Vorbereitung auf die letzte Kunstreise zu verstehen, die uns nach Paris führt. Dort leihen wir uns beim Malen abwechselnd die Augen von Monet, Van Gogh oder Picasso, in der Hoffnung, sie hätten nicht allzu viel dagegen. Aber es ist nun einmal notwendig, denn der Plan ist folgender: Wir wollen die Sichtweisen von Künstlern der verschiedensten Epochen auf unsere eigenen Werke anwenden, um so ein Verständnis für die damaligen Kunstströmungen zu entwickeln. Statt Werke alter Meister „einfach“ zu kopieren, tauchen wir in deren Blicke ein und malen dann mit einer bestimmten inneren Haltung, die es uns vielleicht ermöglicht, wie beispielsweise Monet zu empfinden, und dies in unserer Arbeit zu verdeutlichen, jedoch auch unseren eigenen Stil beizubehalten. Es ist gar nicht leicht, expressionistisch zu malen, wenn man sich ein paar Tage zuvor noch in den Naturalismus vertieft hat. Erschwerend kommt hinzu, dass der Himmel manchmal ganz ohne Erbarmen unseren Prozess unterbricht und sich auf gerade begonnene Malereien ergießt. „Da muss man flexibel sein“, meint Wolfram, als er uns den Weg unter die nächste Brücke weist. Dass wir von dort aus unser Motiv nicht mehr sehen können, darf uns nicht stören. **Ein Zeichen wirklicher Reife und nahezu vollendeter künstlerischer Ausbildung.**



Foto: Natalie Gruber